

Sibiu – Hermannstadt – Nagyszeben: Vergangenheitsreformen

von Pierre de Trégomain

Siebenbürgen ist in der aktuellen rumänischen Geschichtsschreibung zu einem maßgebenden „Standard“ geworden, schreibt Smaranda Vultur in ihrem Überblick über die neuen historiografischen Tendenzen in Rumänien. Jede historische Forschung über diese Region bringt ihre kulturelle und ethnische Vielfalt an das Tageslicht und trägt somit zur Erneuerung eines Fachs bei, das früher jede Beschäftigung mit Lokal- und Regionalforschung als „gefährlich“ stigmatisierte: Letztere drohte nämlich, die „geschätzten Grundsätze von nationaler Homogenität, Einmaligkeit und Reinheit“ zu relativieren.¹ Dieses Tabu betraf nicht nur die rumänische Geschichtsschreibung – auch in der deutschsprachigen Diaspora aus Siebenbürgen wurde der ethnischen Vielfalt oft kaum Rechnung getragen, so dass noch in den 90er Jahren die deutschen Leser einer Geschichte Siebenbürgens daran erinnert werden mussten, dass diese Region „– entgegen einer weit verbreiteten Meinung – alles andere als ein rein deutsches Siedlungsgebiet war“.² Der Mythos des „deutschen Ostens“ lebte offenkundig unvermindert weiter.³

Sibiu, auf Deutsch Hermannstadt, auf Ungarisch Nagyszeben, veranschaulicht auf prägnante Weise das Phänomen der konkurrierenden historischen *narratives*, in welchem die Präsenz und die Abwesenheit des Anderen nicht wahrgenommen wird, aber in welchem dennoch Aneignungsprozesse stattfinden können. Diese siebenbürgische Stadt stellt zugleich einen Einzelfall dar: Im Gegensatz etwa zu Szczecin oder Gdańsk wurde Sibiu im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört und die Altstadt wurde auch nicht wie etwa Bukarests Zentrum von einem großenwahnsinnigen Bauprogramm entstellt. Ihr deutschsprachiger Bevölkerungsanteil wurde nach 1944 nicht vertrieben und ihre jüdischen Einwohner wurden trotz Verfolgung als Gruppe nicht

¹ Smaranda Vultur, New topics, new tendencies and new generations of historians in romanian historiography, in: (Re)Writing history. Historiography in Southeast Europe after socialism, hrsg. v. Ulf Brunnbauer. Münster 2004 (Studies in South East Europe. 4), S. 236-276, hier S. 266 f.

² Harald Roth, Kleine Geschichte Siebenbürgens. Köln (u.a.) 1996, S. 7.

³ Vgl. Eva Hahn, Hans Henning Hahn, Flucht und Vertreibung, in: Deutsche Erinnerungs-orte. Bd. I, hrsg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. München 2001, S. 335-351.

deportiert.⁴ Umso größer erscheint die Diskrepanz zwischen der alltäglichen Praxis bis etwa zur Wende und der Darstellung der Geschichte Sibius im 20. Jahrhundert, die sich durch ein Alternieren von ausschließenden Diskursen auf öffentlicher Ebene kennzeichnet. Zu einem neuen *master narrative*, das die historische Vielfalt der Stadt mit einbezieht, ist es nach der Wende gekommen, und so ist Sibiu zusammen mit dem Großherzogtum Luxemburg zur europäischen Kulturhauptstadt 2007 ernannt worden.

Der Philosoph Emil Cioran, der in den 20er Jahren als Internatschüler in Sibiu lebte, kennzeichnete nachträglich die faschistische Bewegung der Legionäre, der er damals nahe stand, dadurch, dass sie „alles reformieren wollte, sogar die Vergangenheit.“⁵ Diese Neigung zu *Vergangenheitsreformen*, verstanden als die Versuche, den Vergangenheitsbezug je nach politischem Kontext so zu gestalten, dass er der Gegenwart eine neue Legitimität verleihen kann, stellt in dieser Hinsicht ein Merkmal für den Fall Sibiu dar. Sie soll im Folgenden verdeutlicht werden.

1.

Es ist nicht von ungefähr, dass Jules Verne in seinem erstmals 1892 erschienenen Roman „Das Karpathenschloß“ die Stadt mit ihrem deutschen Namen „Hermanstadt“ (sic!) erwähnte.⁶ Im ausgehenden 19. Jahrhundert bot Sibiu den Reisenden nämlich den Anblick einer deutschen Urbanität – Hermannstadt, eine der größten Städte Siebenbürgens mit etwa 20 000 Einwohnern im Jahr 1880, wies die typischen Baumerkmale einer „k.-u.-k.-Stadt“ auf. Doch das deutsche Stadtbild wurde an erster Stelle von den Einwohnern geprägt, die 1880 zu 72% Siebenbürger Sachsen waren. Diese deutschsprachigen Lutheraner, die in der deutschen Ostsiedlungsbewegung ab dem 12. Jahrhundert den Anfang ihrer eigenen Geschichte sehen, haben sich im Laufe der Zeit zu einer politischen Einheit herausgebildet, die ihren Sitz in Hermannstadt hatte. Dass die Altstadt um die Jahrhundertwende noch überwiegend von Siebenbürger Sachsen

⁴ Vgl. das Unterkapitel „Romanian and German Plans to Eliminate the Jews from Regat and Southern Transylvania“ im Kapitel „The holocaust in Romania“, in: International Commission on the Holocaust in Romania, Final report. Iassi/Polirom 2005.

⁵ E.M. Cioran, Mon pays, in: Le messenger européen 9 (1996), S. 65-69, hier S. 66. Kursivschrift im Original.

⁶ Jules Verne, Le château des Carpathes. Paris 1997, S. 18.

bewohnt war, ist auf jene Bestimmungen zurückzuführen, die schon im 16. Jahrhundert sicherten, „daß einem Fremden kein Haus oder Grundstück zu kaufen frei sei, [denn; P. T.] darin besteht die Ein- und Reinigkeit unseres sächsischen Volkes, daß wir mit fremden Nationen unvermischt bleiben, darob steif und fest halten.“⁷ So mussten sich die im 19. Jahrhundert demografisch im Wachstum befindlichen Ungarn und vor allem Rumänen außerhalb der noch bestehenden Ringmauern niederlassen und gründeten am Rande der Altstadt neue Viertel wie Lazaret oder Josephin. Dass die meisten Beschilderungen in Läden und an Straßen zu dieser Zeit auf Deutsch waren, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Sachsen um die Jahrhundertwende zunehmend unter Druck gerieten: Infolge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs hatten sie ihre Selbstverwaltung im Jahr 1876 verloren und sahen sich den Magyarisierungsbestrebungen Budapests ausgesetzt. In Hermannstadt änderten sich auch die demografischen Verhältnisse rasch, der Anteil der Ungarn und Rumänen verdoppelte sich zwischen 1880 und 1910 und erreichte etwa 47% der städtischen Gesamtbevölkerung, während der Anteil der Sachsen fortan kontinuierlich sank.⁸ In diesem Kontext kristallisierten sich die nationalen Identitäten in einem Konkurrenzverhältnis heraus, und der Rückgriff auf die Geschichte sollte dazu dienen, das politische Bewusstsein jeder Gruppe zu stärken. Die symbolische Besetzung des öffentlichen Stadtraums zeugt von diesem Prozess.

Die Siebenbürger Sachsen verfielen einem wachsenden Einkreisungsgefühl und lehnten sich zunehmend an die Vorstellung einer „deutschen Nation“ an, die in ihren Augen durch Berlin verkörpert war. Die Aneignung einer reichsdeutschen Vergangenheit verdeutlichte sich 1871, als „fast in allen Gemeinden“ die „Wacht am Rhein“ gesungen wurde.⁹ Die „hochgestimmte nationale Begeisterung“, so der spätere Bischof Friedrich Teutsch, setzte sich in den 80er Jahren anlässlich zahlreicher Gedenkfeiern in Hermannstadt fort – zum 400-jährigen Geburtstag Martin Luthers, zur Feier der Einwanderung usw.¹⁰ In der Folgezeit fanden reichsdeutsche Größen Eingang in das Stadtbild – eine Büste von Friedrich Schiller wurde 1905 im Stadt-

⁷ Zit. nach: Friedrich Teutsch, Die Siebenbürger Sachsen als „Volk“, in: *Wir Siebenbürger. Heimat im Herzen*, hrsg. v. Heinrich Zille. Salzburg/Wien 1949, S. 79.

⁸ Vgl. Rosemarie Hochstrasser, *Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft in ihrem strukturellen Wandel 1867–1992*. Hermannstadt 2002, S. 78.

⁹ Georg Daniel Teutsch, zit. in: Ernst Wagner, *Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen*. Köln/Wien 1976, S. 231.

¹⁰ Friedrich Teutsch, *Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart*. Schriften zur Erforschung des Deutschtums im Ausland. Bd. 1, Leipzig 1916, S. 259.

park eingeweiht und ein Platz erhielt seinen Namen –, während zur gleichen Zeit Lokalpersönlichkeiten als historisches Erbe der Stadt „kanonisiert“ wurden: Dies gilt insbesondere für den 1893 verstorbenen Bischof und Historiker Georg Daniel Teutsch, der schon im Jahr 1899 als Statue vor der evangelischen Kirche entstand, sowie für Samuel von Brukenthal, Berater der Kaiserin Maria Theresia und Gubernator von Siebenbürgen, dessen Namen das Museum am Großen Ring bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trug. Insgesamt verstärkte der politische Wechsel seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 das Vergangheitsbewusstsein der Siebenbürger Sachsen, zumal die in den Konfessionsschulen verwendeten Geschichtsbücher noch von den eigenen Lehrern verfasst wurden.¹¹

Ähnlich erging es der rumänischen Nationalbewegung, die um diese Zeit ebenfalls Anspruch auf sichtbare Zeichen der von ihr vertretenen Vergangenheit in der Stadt erhob. ASTRA, die „Siebenbürgische Gesellschaft für Rumänische Literatur und Kultur des Rumänischen Volkes“, gegründet in Sibiu im Jahr 1861, wertete die Rolle der Stadt im Kampf um eine rumänische Vereinigung auf. Sie organisierte z.B. eine Spendenaktion, um eine Statue für den Aufständischen der 1848er Revolution Avram Iancu zu errichten.¹² Eine Tafel wurde später an dem Haus angebracht, in welchem er in den 20er Jahren gewohnt hatte. Des Weiteren wurde ein Astra-Museum mit einer Bibliothek 1905 eröffnet, die zahlreiche als „national relevant“ betrachtete Bücher beinhaltet. Ähnlich wie die Sachsen, die sich allmählich „Deutsche“ nannten, wurden die bis dahin genannten „Walachen“ nun als „Rumänen“ bezeichnet. Ihre spezifisch siebenbürgische Geschichte trat zugunsten der rumänischen „Nationalvergangenheit“ in den Hintergrund. Die Errichtung einer orthodoxen Kirche 1902–1906 erhielt in diesem Kontext eine doppelte Bedeutung: Sie war ein architektonisches Signal an die das Stadtbild bisher beherrschenden Sachsen und zugleich ein politisches Signal an die Siebenbürger Rumänen, die – im Gegensatz zur orthodoxen Mehrheit der Rumänen im Altreich – zum Teil griechisch-katholischen Glaubens waren. Etwa zeitgleich mit diesem Bau wurde 1899 eine Synagoge eingeweiht, die zusätzlich die kulturelle Vielheit der Stadt veranschaulichte.¹³ Die

¹¹ Walter König, Das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen in der Zwischenkriegszeit, in: *Schola seminarum rei publicae. Aufsätze zu Geschichte und Gegenwart des Schulwesens in Siebenbürgen und Rumänien*, hrsg. v. dems. Köln 2005, S. 93.

¹² Vgl. Béla Köpeczi, *Histoire de la Transylvanie*. Budapest 1992, S. 591.

¹³ Nadia Badrus, *Date privind începuturile și evoluția comunității evreiești din orașul Sibiu*, in: *Historia Urbana XI* (2003), Nr. 1-2, S. 119-131, hier S. 128.

Stadt wurde im behördlichen Verkehr zwar Nagyszeben genannt, auf den kolorierten Postkarten und Werbeprospekten stand aber häufig der Name auf Ungarisch, Deutsch und Rumänisch. Was die interethnischen Beziehungen angeht, so kennzeichneten sie sich durch ein „Nebeneinander“, das das historische Bewusstsein zu einem wichtigen Unterscheidungsmerkmal vom Anderen machte und die gegenseitige Wahrnehmung stark bedingte. Interethnische oder gemischt-konfessionelle Ehen entsprachen nicht den allgemein herrschenden Normen.

Der Anschluss Siebenbürgens an Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg trug entscheidend zur Änderung der Machtverhältnisse in Sibiu bei: Gekoppelt mit einem starken demografischen Zuwachs der Rumänen – von 8 553 auf 18 620 zwischen 1920 und 1930¹⁴ – wirkte sich die Zentralisierungspolitik Bukarests auf das Lokalleben aus. Die Sachsen wurden sich zum ersten Mal bewusst, dass sie eine Existenz als Minderheit in einem Nationalstaat führten: „[N]ach außen hin waren sie eine aristokratische Volksgemeinschaft. Das Bürgerrecht konnte unter ihnen lange Zeit nur der Deutsche erhalten und im Volksgefühl, vor allem in der Anschauung des Bauern, war das Herrnbewußtsein unvermindert. Jetzt trat als Herr ein Anderer auf“, schrieb in einem verbitterten Rückblick der Bischof Friedrich Teutsch.¹⁵ Doch aus der Öffentlichkeit wurden die Sachsen nicht verdrängt, vielmehr entstand eine Neuregelung des öffentlichen Raumes, in welchem etwa die Straßenschilder nun auf Deutsch und Rumänisch beschriftet waren und die Schiller-Büste in eine entrückte Ecke gestellt wurde.¹⁶ So konnte sich ein mehrsprachiges, wenngleich getrenntes kulturelles Leben entfalten. Nichtsdestotrotz schlug sich die Radikalisierung des politischen Lebens auf die interethnischen Beziehungen in der Stadt nieder. Cioran, der aus dem nahe gelegenen Dorf Rasinari stammte, wurde in den 30er Jahren zu einem aktiven Anhänger der faschistischen Bewegung der Legionäre. In seinem 1936 erschienenen Pamphlet „Die Verklärung Rumäniens“ drückte er seinen an Verfolgungswahn grenzenden Hass gegen die Sachsen und die Ungarn aufgrund der „Ungleichheit des historischen Niveaus“ aus: Im

¹⁴ Hochstrasser, Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 78.

¹⁵ Friedrich Teutsch, Kleine Geschichte der Siebenbürger Sachsen, hrsg. v. Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde u. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1965, S. 294.

¹⁶ Vgl. Manfred Wittstock, Den Hermannstädtern ihr Schiller, in: Hermannstädter Zeitung Nr. 1927 vom 6. Mai 2005, abrufbar unter: <http://www.hermannstaedter.ro/modules.php?name=News&file=article&sid=1482>.

Gegensatz zu den Rumänen seien sie „stolz auf ihre Traditionen“.¹⁷ Dieses Motiv des selbstbewussteren Vergangenheitsbezugs der ethnischen Nachbarn rückte er auch in einem nach dem Krieg verfassten Text in den Vordergrund, um seine damalige, wie er schrieb, nationalistische „Besessenheit“ zu erklären: „Mein Land! Ich wollte um jeden Preis daran festhalten – und ich hatte nichts, woran ich mich festhalten konnte. Ich fand gar keine Realität in ihm, weder in der Gegenwart, noch in der Vergangenheit.“ In diesem Sinne beschrieb er das Bestreben der Legionäre, „sogar die Vergangenheit“ reformieren zu wollen.¹⁸

Doch nicht die Sachsen fielen diesem Fremdenhass zum Opfer, sondern die Juden, von denen ein Teil durch die antisemitische Gesetzgebung von 1938 die rumänische Staatsbürgerschaft verlor. Auch die Sachsen, deren politische Vertretung, der Sachsentag, seit 1933 von der nationalsozialistischen „Erneuerungsbewegung“ beherrscht wurde, betrieben in dieser Zeit Vergangenheitsreformen, um auf Ciorans Formulierung zurückzugreifen: Sie deuteten ihre Vergangenheit im Sinne Nazideutschlands um und betrachteten sich nun als den „sächsischen Stamm“ der „deutschen Volksgemeinschaft“. Im Unterrichtsbuch, das in einer Hermannstädter Burschenschaft im Schuljahr 1938/39 in Gebrauch war, tauchten zum ersten Mal zwei „Gedenkfeiern“ zur Erinnerung an den 9. November 1923 (Hitlerputsch) und an den „Geburtstag des Führers“ auf.¹⁹

Trotz der deutsch-rumänischen Annäherung seit den späten 30er Jahren und der „Waffenbrüderschaft“ beider Länder im Russlandfeldzug verschlechterten sich die interethnischen Beziehungen in Hermannstadt. Die Sachsen glaubten nämlich ihre längst verlorene „Kulturautonomie“ durch das „Volksgruppengesetz“ vom 20. November 1940, eine von Berlin angeordnete Gleichschaltung der „Deutschen aus Rumänien“, wieder gefunden zu haben. Unter dem Schutz der eine Zeit lang in der Stadt stationierten deutschen Wehrmachtstruppen stellten sie ihre Anhänglichkeit an Großdeutschland mittels paramilitärischer Paraden zur Schau. So beklagte sich der Politiker Iuliu Maniu 1942 über den „Staat im Staat“, den die Deutschen in Rumänien bildeten und aufgrund dessen sich „die Rumänen in ihrer nationa-

¹⁷ Zit. in: Alexandra Laignel-Lavastine, Cioran, Eliade, Ionesco, l’oubli du fascisme, trois intellectuels roumains dans la tourmente du siècle. Paris 2002 (L’inégalité de niveau historique), S. 156.

¹⁸ Cioran, Mon pays (wie Anm. 5), S. 65 f. Kursivschrift im Original.

¹⁹ Walter König, Die Endphase des Coetus an siebenbürgisch-sächsischen Schulen (1920–1940), in: Schola seminarum rei publicae (wie Anm. 11), S. 154–175, hier S. 168.

len Ehre gedemütigt“ sahen.²⁰ Einen Zankapfel bildete des Weiteren die Verteilung der beschlagnahmten jüdischen Güter zwischen Deutschen und Rumänen.²¹ Die jüdischen Einwohner wurden in diesen Jahren aus dem wirtschaftlichen und sozialen Leben ausgeschlossen und in Straßenkommandos zu Reinigungsarbeiten gezwungen.²² Mit dieser Praxis der Exklusion wurde es unmöglich, die verschiedenen historischen *narratives*, die bis dahin nebeneinander bestanden hatten, zu vereinbaren.

2.

Für Rumänien endete der Krieg mit dem Bündniswechsel zu den Alliierten am 23. August 1944. Ab nun wurden die Sachsen kollektiv als „Kollaborationisten“ (sic!) stigmatisiert, vorübergehend enteignet und blieben bis etwa 1949 rechtlos. Sie besaßen nämlich „die falsche Vergangenheit“ (Hannelore Baier)²³ in einem Land, das von seiner Beteiligung an Hitlers Krieg nichts mehr wissen wollte, und sie versuchten, nun auch die Spuren der NS-Zeit auszukurieren. Um der im Januar 1945 bevorstehenden Deportation in die UdSSR zu Zwangsarbeiten auszuweichen, wurden in Hermannstadt Scheinehen mit rumänischen Partnern und Adoptionen in Eilverfahren registriert.²⁴ Die Vergangenheit des Anderen wurde auf diese opportunistische Weise für sich selbst beansprucht.

Wie in den anderen Satellitenstaaten Moskaus sicherte sich das in Rumänien ab 1948 allmächtige kommunistische Regime das Monopol auf Deutung und Ausnutzung der Vergangenheit. Es drängte Sibiu zunächst das Bild einer Stadt auf, die sich aktiv an der Befreiung vom faschistischen Joch durch die Sowjettruppen beteiligt hatte, und klammerte die Geschichte der Juden, Ungarn und Sachsen aus. Die Vergangenheit Letzterer, die nun vorwiegend als „Deutsche“ bezeichnet wurden, wurde aus dem *master narrative* verdrängt. Trotz der massiven

²⁰ Schreiben Iuliu Maniu an Mihai Antonescu vom 21. März 1942, zit. in: Karl M. Reinert, Die Deutschen in Rumänien zwischen 1941 bis 1945. Vol. III, hrsg. v. Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung. Bad Tölz 1988, S. 205-210, hier S. 206.

²¹ Vgl. ebenda, S. 223.

²² Interview mit Paul Philippi vom 8. März 2003.

²³ Zit. in: Pierre de Trégomain, Zwischen politischem Vorbild, Märtyrer und Forschungsthema. Symposium zum Gedenken an Hans Otto Roth in Hermannstadt, in: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien vom 5. Juni 2003, S. 3.

²⁴ Zur literarischen Verarbeitung dieses Phänomens vgl. Erwin Wittstock, Januar 45 oder die höhere Pflicht. Bukarest 1998.

Verschleppung nach 1944 wurde dieser Teil der Bevölkerung dennoch nicht vertrieben und die Stadt wurde insgesamt keinem Prozess der *tabula rasa* unterzogen. Das Stadtbild behielt seine „k.-u.-k.-Altbauten“, es bestanden weiterhin deutsche Schulen und 1956 wurde sogar eine deutsche Abteilung im Stadttheater eröffnet. Das Lyzeum Brukenenthal, mehrheitlich von deutschsprachigen Schülern besucht, wurde zwar in „Scoala de baieti“ (Knabenschule), dann in „Liceul Teoretic Nr. 1“ umbenannt, es blieb dennoch für viele das alte „Bruk“. Ab 1971 durften in den deutschsprachigen Publikationen die deutschen Ortsnamen nicht mehr verwendet werden und die „Hermannstädter Zeitung“ wurde in „Die Woche“ umbenannt – trotzdem verschwanden etwa die deutschen Straßennamen nicht aus der mündlichen Praxis.

Der Nationalkommunismus, der nach der stalinistischen Zeit einsetzte, sah es tatsächlich als eine Priorität an, die geschichtliche Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Rumänien zu untermauern, und setzte öffentlich das Dogma des dakischen Ursprungs der drei „historischen Provinzen“ Rumäniens (Siebenbürgen, die Walachei und Moldawien) durch. Sibiu sollte somit eigene Bezüge zur offiziellen Geschichtsdarstellung vorweisen. Wie dies geschah, wird anhand von Reiseführern ersichtlich: In einem 1967 auf Französisch erschienenen *Guide touristique* wurden zwar „sächsische Siedler“ und der Name „Hermannstadt“ erwähnt, die Vergangenheit und Gegenwart der Siebenbürger Sachsen wurde jedoch auf das folkloristische Element reduziert: In der „sehr malerischen Umgebung“ von Sibiu manifestiere sich eine nicht weiter genannte „Folklore in ihrer ganzen Unberührtheit“. Es wurde vor allem auf die „rumänische Bevölkerung“ verwiesen, die längst vor den Sachsen vor Ort ansässig gewesen sei, und auf die römische Siedlung, die der aktuellen Stadt zugrunde gelegen habe. Neben dieser hergestellten Kontinuität der rumänisch-siebenbürgischen mit der römischen Geschichte wurde auf die wirtschaftlichen Beziehungen Siebenbürgens mit der Walachei verwiesen, die von der „Einheit der Rumänen“ zeugen sollten. Außerdem griff die historische Darstellung der Stadt auf einen der siebenbürgisch-sächsischen und der rumänischen Historiografie gemeinsamen Mythos zurück: ihre Rolle in der Abwehr der türkischen Gefahr.²⁵ In der Ausgabe von 1974 desselben Reiseführers tauchte der Terminus „Hermannstadt“ nicht mehr auf und der Name „Sachsen“ fand lediglich im Zusammenhang mit dem Volkskundemuseum Erwähnung. Das

²⁵ La Roumanie, Guide touristique. Bucarest 1967, S. 100-107.

Museum Brukenthal wurde jedoch nicht umbenannt. Die Bedeutung der Stadt für eine nationale Kultur wurde unterstrichen – etwa durch den Hinweis auf eine Gedenktafel an dem Haus, in dem der Dichter M. Eminescu 1868 in Sibiu gewohnt hatte.²⁶ Diese Ausklammerung der sächsischen Geschichte löste Proteste in der Bundesrepublik aus, und so fragte sich der aus Nordsiebenbürgen stammende „Laienhistoriker“ Ernst Wagner in seinen „Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen“ 1976: „Wem nützt es eigentlich, wenn z.B. in einem Führer durch die Rosenauer Bauernburg [neben Kronstadt/Brasov; P. T.] der Name Sachsen kaum vorkommt und auch in der Quellenangabe verschwiegen wird, dass die Abbildungen einem älteren deutsch geschriebenen Führer entnommen wurden und wenn statt dessen in epischer Breite auf Fürst Michael den Tapferen und seine Frau Stanca eingegangen wird, die gelegentlich in Rosenau übernachteten?“²⁷ Jedoch hätte sich diese Frage, wie eingangs angedeutet, auch auf die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung aus Westdeutschland beziehen können. Bezugnehmend auf die getrennte Lebensweise der Siebenbürger Sachsen bemerkte der „Laienhistoriker“ Hans Holzträger: „Diese Selbstisolierung wird auch in den siebenbürgisch-sächsischen Heimatbüchern deutlich: Obwohl jeder, der ein solches Heimatbuch verfasst hat, mehr oder weniger um die mitwohnenden Völker (Rumänen, Ungarn, Zigeuner und Juden) weiß, beschäftigen sich nur 15 der insgesamt 47 Heimatbücher mit den mitwohnenden Rumänen, davon nur 6 ausführlich.“²⁸

In Sibiu blieb neben der offiziellen Vergangenheitsrhetorik kaum Raum für eine andere Gedenkpraxis übrig, zumal Ceausescus Politik der „Homogenisierung“ der Gesellschaft stark zur Rumänisierung der Stadt beitrug. Dazu kam die zunehmende Auswanderung der Sachsen, die 1956 noch 24 253 (26,8%), 1985 aber bereits nur noch 8 607 (4,9%) der Stadtbevölkerung ausmachten,²⁹ nachdem ihre Ausreise 1978 offiziell gegen die Zahlung eines Pauschalbetrags pro Aussiedler geregelt worden war. Ähnlich erging es den Juden, die ab den 50er

²⁶ Roumanie, Guide touristique. Bucarest 1974, S. 102 f.

²⁷ Ernst Wagner, Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Köln/Wien 1976, S. 336.

²⁸ Vgl. Hans Holzträger, Erinnerungslücken und Verschweigen. Das Bild der Juden und Zigeuner und die NS-Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern nach 1965, in: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 5 (1993), H. 1; sowie Das Bild der Rumänen in den siebenbürgischen Heimatbüchern, in: Zugänge (1990), H. 7, S. 135.

²⁹ Zit. in: Hochstrasser, Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft (wie Anm. 8), S. 78.

Jahren massiv nach Israel ausgewandert waren.³⁰ Als Ceausescus Regime Ende 1989 fiel, erschien Sibiu monokultureller denn je.

3.

Die Wende von 1989 beschleunigte die Auswanderung der Sachsen, zumal 1990 eine deutsche Auslandsvertretung in Sibiu eröffnet wurde. Unter den 155 000 Einwohnern, die die Stadt 2002 zählte, bezeichneten sich 2 500 Menschen als Deutsche, rund 2% der Stadtbevölkerung. Sie nahmen damit fast den gleichen Anteil wie die Ungarn ein. Juden machten lediglich 0,02% aus, während sich der Anteil der Roma-Bevölkerung im Wachsen befand.³¹ Rund 94% der Einwohner definierten sich also als Rumänen. Umso paradoxer erscheint die heutige Situation: Erst nachdem ein Großteil der Minderheiten ausgewandert ist, wird nämlich die multikulturelle Vergangenheit der Stadt neu entdeckt. Die deutschen Schulen werden nun von rumänischen Kindern besucht, die 2005 das 625. Geburtsjahr „ihres Bruk“ stolz feierten.

Am deutlichsten wird die Aufwertung der kulturellen Vielfalt durch die Wahl eines Siebenbürger Sachsen zum Bürgermeister. Klaus Johannis erhielt im Juni 2000 69% der Stimmen und wurde 2004 mit 90% aller Stimmen in seinem Amt bestätigt! In der ersten Wahlkampagne hatte er als Priorität die Ansiedlung ausländischer Investoren angekündigt und er wurde nicht selten als „Deutscher“ in den Medien bezeichnet. Sein überwältigender und überraschender Erfolg ist somit zum einen auf die Bedeutung der bundesdeutschen Wirtschaft zurückzuführen, von der die Wähler sich konkrete Auswirkungen auf lokaler Ebene erwarteten. Auch in diesem Sinne hatten Stadträte kurz vor Johannis' erster Wahl für das Anbringen von zweisprachigen Ortsschildern Sibiu-Hermannstadt an den Stadteinfahrten plädiert, denn damit sollte „ein Zeichen gesetzt werden dafür, dass in Rumänien die Minderheitenfrage beispielhaft gelöst worden sei“, hieß es in der noch vom kommunistischen Diskurs geprägten Begründung der Initiatoren. Doch Letztere „erhoffen sich davon auch mehr Zulauf von ausländischen Investoren.“³² Zum anderen hat Johannis auch

³⁰ Zur Geschichte der Juden in Hermannstadt vgl. Badrus, *Date privind începuturile* (wie Anm. 13), S. 119-131.

³¹ Über diesen Wachstum geben die Zahlen der Volkszählung von 2002 kaum Auskunft, da die Angehörigen der letztgenannten Minderheit sich kaum als „Roma“ registrieren lassen.

³² Kurznachrichten, in: *Hermannstädter Zeitung* Nr. 1673 vom 21. April 2000, abrufbar unter <http://www.hermannstaedter.ro/modules.php?name=News&file=article&sid=972>.

unter dem Gesichtspunkt seiner doppelten kulturellen Zugehörigkeit überzeugt. Ein Sachse, mit einer Rumänin verheiratet und nicht ausgewandert, hat persönlich das Modell der Zugehörigkeit zu mehreren Kulturen in ein positives Licht gerückt, womit sich viele Wähler offenbar identifizieren konnten. Denn wenngleich Mischehen im 20. Jahrhundert stets durch die wechselnden politischen Regime des 20. Jahrhunderts hindurch negativ bewertet wurden, sind sie trotzdem zu einer wichtigen Realität der Stadt geworden. Die Trauungs-Matrikel der evangelischen Kirchengemeinde in Hermannstadt ermöglichen einen Einblick in diese Praxis: Zwischen 1867 und 1969 war jede vierte geschlossene Ehe gemischtkonfessionell, zwischen 1970 und 1980 jede dritte, bis zur Wende jede zweite und nach 1989 stieg die Zahl auf 90% an.³³ Wenn in der ersten Jahrhunderthälfte der Partner meist römisch-katholisch – und somit häufig Mitglied der deutschen Minderheit (Banater Schwaben) – war, zeigte sich in der Folgezeit eine größere Öffnung zu orthodoxen Partnern in der Eheschließung – an erster Stelle Rumänen. Dass die Einwohner von Sibiu gemischter Nationalitäten und Konfessionen sind, ist somit erst im vergangenen Jahrzehnt an die Oberfläche gekommen, und die Bezeichnung „Rumänisch“ schließt für viele nicht mehr aus, dass man sich zu mehreren Kulturen bekennt. Diese Entwicklung schlägt sich in den Straßennamen nieder: Die Straße „Roter Oktober“ wurde in „Brukenthal-Straße“ umbenannt und der „Grivita-Platz“, benannt nach der Fabrik, in welcher Gheorgiu-Dej gearbeitet hatte, heißt nun wieder „Huet-Platz“.

Die Bedeutung der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte für die Stadt wurde insgesamt aufgewertet – wovon einige seit 2000 ernannte Ehrenbürger der Stadt zeugen³⁴ – und die Siebenbürger Sachsen haben einen neuen Bezug zur eigenen Zeitgeschichte hergestellt, der bis 1989 vom kommunistischen Diskurs weitgehend versperrt war. Deportationen in die UdSSR nehmen dabei einen wichtigen Platz ein. Bei der Suche nach zeitgenössischen Persönlichkeiten, deren Gedenken gesellschaftlich konsensfähig wirkt, scheint sich der so genannte Pionier der Raumfahrtforschung Hermann Oberth durchgesetzt zu haben. Seine Büste steht seit 2002 vor dem Bürgermeisteramt; nach ihm wurde ebenfalls eine Straße genannt. Dass der Wissenschaftler

³³ Hochstrasser, *Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft* (wie Anm. 8), S. 81 ff.

³⁴ U.a. der frühere Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) Paul Philippi und der Bischof der Evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien Christoph Klein. Vgl. <http://sibiu.ro/de/cetateni.htm>.

politisch den reaktionärsten Kräften der BRD nahe stand und zeitweilig der NPD angehörte, wurde offenkundig nicht als Hindernis angesehen.

Dieser Paradigmenwechsel, nach welchem die Stadt sich durch die Aufwertung ihrer historischen Vielfalt europaweit profilieren kann, hat sich durch deren Ernennung zur europäischen Kulturhauptstadt 2007 spektakulär verstärkt. Tatsächlich rückte das Multikulturelle in der Bewerbung bei der Europäischen Kommission deutlich ins Zentrum, deren Motto lautete: „Ein Fest der miteinander lebenden Kulturen, der Einheit in der Vielfalt“ („a celebration of cultures living together, of unity in diversity“).³⁵ Das aufgestellte Team betonte dabei, dass „die Einwohner von Sibiu/Hermannstadt – Rumänen, Deutsche, Ungarn und Romas in friedlichem Zusammenleben – vier Sprachen sprechen und sich zu unterschiedlichen kulturellen Hintergründen/Welten bekennen.“³⁶ Verfolgt wurde zum einen, „das Bewusstsein und den Stolz auf unser kulturelles Vermögen unter den Einwohnern zu stärken“, zum anderen landesweit „die Rumänen zu überzeugen, Sibiu neu zu entdecken, die Stadt als etwas Neues und Interessantes zu erforschen“. Schließlich sollte auch „Europa die kulturelle Identität und Vielfalt unserer Stadt“ vorgestellt werden, nicht zuletzt um „die Integration unserer Stadt und unseres Landes in die Europäische Union in die Wege zu leiten und zu beschleunigen.“³⁷ Tatsächlich wird „Sibiu 2007“ mit dem geplanten Beitritt Rumäniens in die EU zusammentreffen. Als Galionsfigur einer wahrlich europäischen Geschichte spielt die Stadt im Beitrittsdispositiv eine zentrale Rolle. Durch Sibiu, dessen Altstadt als UNESCO-Weltkulturerbe Anerkennung erhalten wird, will sich Rumänien als ein malerisches, offenes und nicht zuletzt westlich orientiertes Land zeigen. Ganz im angekündigten Sinne, „Europas Westen und Osten näher zu bringen“, wurde die gemeinsame Kandidatur der Stadt mit Luxemburg konzipiert. Als Bindeglied und historische Brücke zwischen beiden Partnern fungieren dabei die Siebenbürger Sachsen, deren Dialekt angeblich genug Gemeinsamkeiten mit dem Luxemburgischen aufweist, um als sicherer Hinweis auf ihre gemeinsame Herkunft zu gelten. Diese These, nach welcher die „Urheimat“ der Siebenbürger Sachsen in Luxemburg liegt, kursiert seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Dass

³⁵ Sibiu/Hermannstadt – Romania – European Capital of Culture 2007, Application proposal, 5th March 2004, S. 1, abrufbar unter <http://www.sibiu2007.ro/>.

³⁶ Ebenda, S. 2.

³⁷ Ebenda, S. 14 u. 49.

sie inzwischen als eine Legende entlarvt wurde, darf hier nicht unerwähnt bleiben.³⁸ Trotzdem wird sie im Rahmen von „Sibiu 2007“ stark reaktiviert: Diese „ältere europäische Geschichte“, die die Stadt und das Großherzogtum – und somit, zwischen den Zeilen suggeriert, der Westen – miteinander teilen, wird nun als zentrales Erbe beansprucht.³⁹ So hat sich auch das Großherzogtum in den letzten Jahren als ein wichtiger kultureller Akteur in der Stadt durchgesetzt – es hat 1999 einen auf Rumänisch und Deutsch verfassten „Kulturweg“ mitfinanziert, der mit Hilfe von Tafeln und Pulten zu historischen Sehenswürdigkeiten der Altstadt führt, und 2004 ein „Luxemburg-Haus“ eröffnet. Anlässlich dieser Einweihung wurde in der luxemburgischen Presse Hermannstadt euphorisch als „le petit Luxembourg de la Roumanie“ gefeiert!⁴⁰

Der rechtfertigende Stellenwert der neuen Narration – die westlichen Wurzeln der Stadt – kennzeichnet den derzeitigen Prozess einer neuen Identitätskonstruktion in Rumänien, den die bevorstehende Osterweiterung der EU ausgelöst zu haben scheint. Die gleiche Funktion besitzt die derzeit spürbare Idealisierung der siebenbürgischen Geschichte, die sich angeblich durch ihre interethnische Harmonie charakterisierte, wobei das „Nebeneinander“ nicht selten zu einem friedlichen „Miteinander“ verklärt wird. Die neu entworfene Geschichte ist schließlich zu einem zentralen Bestandteil des touristischen Konzepts sowie der Marketing-Strategie der Stadt geworden, wovon zahlreiche Werbeprospekte zeugen.

*

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich verschiedene historische *narratives* in Sibiu entwickelt, die jedoch, nach dem erwähnten Muster des interethnischen „Nebeneinander“, einander stets ignorierten. Die kommunistische Zeit hat ein *master narrative* aufgedrängt, das kaum eine Alternative ermöglichte, in Sibiu aber eine spezifische Praxis der Pluralität nie gänzlich auszulöschen vermochte.

³⁸ Vgl. Johannes Kramer, Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg: Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg, in: Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg, hrsg. v. dems. u. Wolfgang Dahmen. Tübingen 1992 (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 363), S. 84-97.

³⁹ Und für das vorige Zitat, Sibiu/Hermannstadt (wie Anm. 35), S. 2.

⁴⁰ Zit. nach Fernand Fehlen, Urheimat Großregion: Siebenbürger und Luxemburg, Luxemburgensia, 11. Juni 2004, abrufbar unter: http://www.land.lu/html/dossiers/dossier_luxemburgensia/siebenburgen_110604.html.

Erst Jahre nach der Wende wurde nach einem neuen Geschichtsbild gesucht, das der historischen Vielfalt der Stadt nun offiziell Rechnung tragen könnte. „Sibiu 2007“ und die Perspektive eines EU-Beitritts haben entscheidend zur Verankerung eines neuen Diskurses beigetragen, der das kulturelle Erbe aller Gruppen beansprucht. Offen bleibt, inwiefern sich die Einwohner der Stadt über Modeparolen hinaus zu dieser *reformierten* Vergangenheit bekennen.